

für Aquarien- und Terrarienkunde

Herausgegeben von Fritz Bier, Berlin - Pankow, Pestalozzistraße 29. — Verlag Gustav Wenzel & Sohn, Braunschweig

Bezugspreis: vierteljährlich durch den Buchhandel oder die Post (frei ins Haus): M. 1260, unter Kreuzband: Deutschland M 1600, Ausland Valuta-Zuschlag. Einzelne Nummern 250 M.

Ankündigungen: die viermal gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 100 M. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Rabatt. — Postscheckkonto Hannover Nr. 4263

Axolotl.

Von Max Friebe, Görlitz. (Siehe auch den Artikel im Jahrgang 1913, Seite 852 der „W.“)

Axolotl sind in den Behältern der Aquaristen nicht allzu oft anzutreffen. Es mag das daran liegen, daß sie ihrer Größe wegen nicht in kleinen Behältern gehalten werden können. Auch bieten die erwachsenen Tiere den Tag über wenig Anziehendes. Denn meist liegen sie stumpfsinnig auf dem Sande,

ohne sich zu regen. Ab und zu rudern sie nach der Oberfläche, um dort mit lautem Schmatzen Luft zu schnappen und dann pfeilschnell wieder nach unten zu verschwinden. Nur ein vor-

gehaltener Bissen Fleisch oder ein vorüberkriechender Regenwurm bringen die trägen

Tiere in Bewegung. — Und doch sind sie höchst interessante Pflegeobjekte. Bei wenig anderen Wassertieren kann man die Entwicklung so genau verfolgen wie bei ihnen. Kaum ein anderes Tier läßt sich so mühelos aus dem Ei aufziehen wie der Axolotl. Einen prächtigen Anblick bietet ein Becken mit Vallisnerien bepflanzt, deren Blätter von oben bis

unten mit den Laichtrauben besetzt sind. Der Laich hat Ähnlichkeit mit dem des Frosches. Die Eier sind von derselben Größe wie die Froscheier, haben eine ebensolche Gallert-hülle, darin ein völlig durchsichtiges Bläschen und innen einen Kern, der oberseits schwarz, an der Unterseite weißlich ist. Dieser anfangs kugelige Kern wird nach

einigen Tagen länglich. Allmählich löst er sich zu einem zusammengerollten Tierchen auf, das wieder einige Zeit später die ersten Bewegungen im Ei vollführt. In den letzten Tagen vor dem Ausschlüpfen schießt es mitunter in seiner Kammer rasch mehrmals im Kreise herum. Dann öffnet sich die Hülle und das Tierchen wird frei. Manchmal habe ich, wenn sich das Ausschlüpfen bei einzelnen Tieren verzögerte, durch Aufschneiden der Hülle mit der

Schere nachgeholfen. — Die Aufzucht der Tierchen bildet keine große Schwierigkeit. Schon nach einigen Tagen schnappen sie fleißig nach Cyklops und bald auch nach Daphnien. Wenn ich die nicht zur Verfügung hatte — die Axolotl laichen manchmal mitten im Winter — so habe ich die Tierchen mit klein-

gehackten Enchytraeen aufgezogen. Ein Uebel ist es, daß sie sehr ungleich wachsen. Manche sind sehr bald doppelt so groß wie andere, und da verschwindet eins nach dem andern in den Rachen der größeren Geschwister. Sie haben sich eben „zum Fressen gern“. Wenn man also

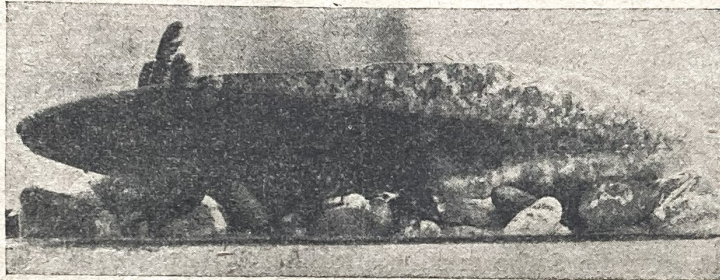
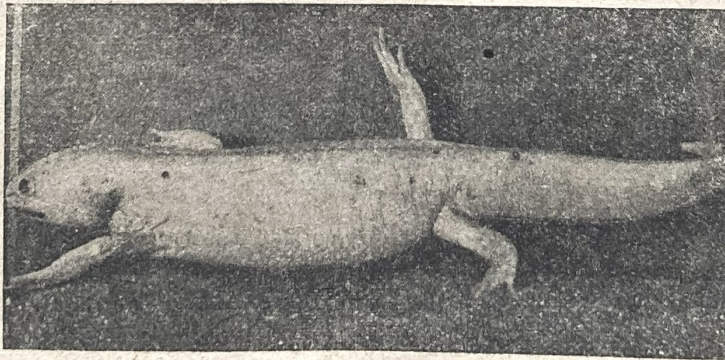
eine größere Anzahl aufziehen will, so muß man fleißig aussortieren und nach Größen trennen. Später nehmen sie Mückenlarven, Regenwurmstückchen, dann ganze Regenwürmer, und wenn sie ausgewachsen sind, selbst große Tauwürmer und haselnußgroße Fleischhappen.

Die erwachsenen Tiere können ohne Schaden tagelang hungern. In den fleischarmen letzten

Jahren ist's vorgekommen, daß ich sie 8 und mehr Tage nicht füttern konnte. Dann kommt es vor, daß sie sich gegenseitig Beine oder Kiemen festhalten und losdrehen oder wenigstens beschädigen. Sie schnappen eben nach allem, was sich vor ihnen bewegt. Doch wachsen die abgerissenen Glieder

mehr oder weniger vollständig wieder nach.

Seit 15 Jahren pflege und züchte ich Axolotl, und doch war es mir bisher nicht möglich, den Begattungsakt zu beobachten. Zwar war es mir bekannt, wie die Befruchtung vor sich geht, daß das Männchen Gallertkegel von dem Durchmesser eines früheren Einmarkstückes absetzt, auf deren Spitze ein weißes Klümpchen Sperma sitzt, das dann von dem darüberkriechenden Weibchen in die Kloake auf-

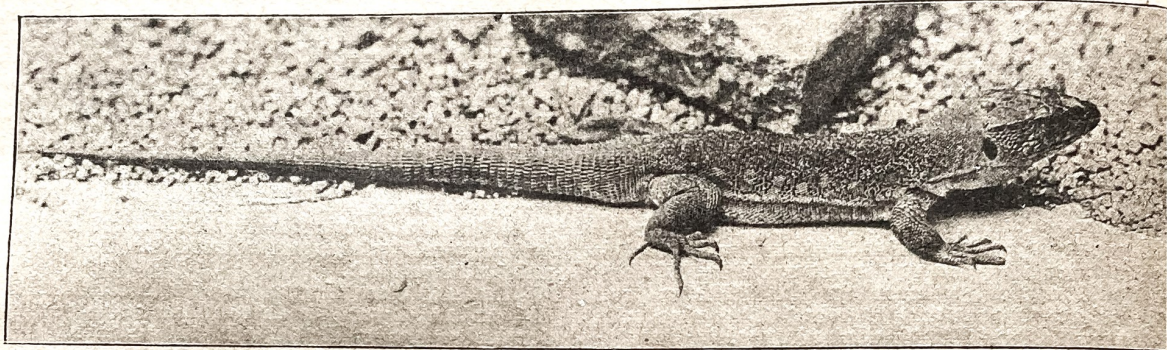
Axolotl, *Amblystoma spec.*

Axo'otl, Albino.

Fasern zerrissener Kordel mit in das Glas. Schon am nächsten Tag begann der Nestbau in der bekannten Weise und zwei Tage später war auch die Laichabgabe beendet. Die Weibchen setzte ich dann in ihr früheres Becken zurück. Meine Spannung, was aus der ganzen Sache wird, war natürlich sehr groß. Die Hoffnung auf Nachzucht schwand immer mehr, da sich das Männchen nach 14 Tagen genau so intensiv an dem Nest beschäftigte wie am ersten Tag, ohne daß von Leben darin das geringste zu bemerken war. Ich ließ dann die Sache etwas aus den Augen und fand zu meiner größten Freude nach einigen Tagen, als ich mal wieder nachschaute, vor dem Nest eine zappelnde Masse von Jungen, welche sich das Männchen bemühte, zusammen zu halten. In Folge von Infusorienmangel in dem kleinen Becken kamen natürlich nur wenige Junge zur vollen Entwicklung. Unter diesen wenigen war nur eines, das sich meiner besonderen Liebe und Aufmerksamkeit erfreute, da ich es als Mißgeburt anzusprechen das Recht hatte. In seiner bizarren Kopfform erinnerte es mich etwas an einen Tiefseefisch. Der Kopf war direkt bei den Augen steil abgeplattet, die Oberlippe, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf ein Minimalmaß verkürzt, die Unterlippe dagegen bedeutend verlängert und nach oben ge-

Stück ist 40, das andere 55 cm lang. In einem mittelgroßen Terrarium fühlen sie sich recht wohl. Ich heize den Behälter täglich, so daß die Temperatur etwa 20–25 Grad C beträgt. Auf dem Heizkasten ist es natürlich bedeutend wärmer. Der Boden des Behälters ist mit grobem Kies bedeckt. Außer den beiden Tiliqua bewohnen den Behälter 1 *Testudo graeca* und 1 Dossenschildkröte.

Sie vertragen sich recht gut. Als Futter reiche ich klein geschnittenen Kohl, Eigelb mit Zucker, Schabefleisch, Grillen und Mehlwürmer. Tiliqua frißt nicht viel, besonders nicht im Winter. Kleinere Stücke fressen kleine Eidechsen und Schlangen. So verzehrte das jüngere Stück neulich eine junge *Trop. fasciatus*. Tiliqua im Winter kalt zu halten, halte ich für nicht richtig. Ein Isismitglied hat hierin schlechte Erfahrungen gemacht. Die nächtliche Abkühlung ist sehr wichtig, wenn die Tiere nicht erschaffen sollen. Auffallend ist der Farbenunterschied meiner Tiere. Die Grundfarbe des großen Stückes ist fast weiß, die des kleinen grünbraun. Durch ihre Ruhe und Gutartigkeit ist Tiliqua ein beliebtes Terrarientier geworden. Sie schreitet auch im Terrarium willig zur Fortpflanzung. In München wurde sie 3 mal gezüchtet, im Berliner Aquarium 1 mal. Auffallenderweise



Lacerta ocellata.

krümmt, so daß das ganze Tierchen einen überaus komischen Anblick bot. Es entwickelte sich sehr gut und erreichte eine Länge von ungefähr 4 cm, um dann mir unbekannter Weise einzugehen. Ich verwahre es heute noch als Präparat auf und bin gerne bereit, es irgend einer Stelle, für die es wissenschaftlich in Frage kommt, zu überlassen. In dem großen 700 l-Becken kamen dann im Laufe des Sommers noch verschiedene Laichabgaben zustande, denen ich aber weiter keine Beachtung mehr schenkte. Junge sind aus diesen Zuchten 11 Stück zu stattlichen Exemplaren herangewachsen, im Verlauf des unglückseligen Krieges aber mit meinen anderen Sachen verkommen.

Nun noch eine andere Beobachtung aus dem eben genannten 700 l-Becken, welche Zeugnis ablegt von der ungeheuren Widerstandskraft vereinzelter Tiere. Ich hatte in genanntem Becken eine Anzahl Mittelmeertiere mit untergebracht. Als ich im Frühjahr 1915 eingezogen und meine Frau von allerlei geschäftlichen Sorgen in Anspruch genommen wurde, verfiel alles mehr und mehr und während meiner Urlaubstage hatte ich auch wichtigere Sachen zu tun und zu erledigen, als mich um meine Aquarien zu kümmern. Einige Monate nach Kriegsende versuchte ich, das große Becken, das in einem unbenutzten Raum stand, wieder in stand zu setzen. Das Wasser war bis auf ungefähr Handhöhe verdunstet, die Scheiben und die Steine mit einer dicken Salzkruste belegt, welche ich zuerst mal in das Wasser zurück kratzte. Wer beschreibt nun mein Erstaunen, als ich beim Herausnehmen der Steine an einem davon eine große Purpurose vorfand, die also 4 Jahre in dieser Lauge ohne Futter und ohne jede Pflege zugebracht hatte. Ich brachte den Stein dann nach dem oberflächlichen Reinigen des Beckens in dieses zurück und beging dann allerdings den Fehler, das Wasser mit Süßwasser sofort bis auf den früheren Stand aufzufüllen. Diese Prozedur vertrat das Tier nun doch nicht und lag am nächsten Morgen abgelöst am Boden, um dann allmählich zu verenden. Es sind mir im Verlauf meiner langen, langen Aquarianerpraxis eine Unmenge Tiere eingegangen, aber nie hat mich der Verlust derart geschmerzt wie gerade dieser und denke ich heute noch oft in stillen Stunden an dieses Tier, das alle Kriegsnot so rühmlich überstand und dann durch meine eigene Unüberlegtheit ein solches Ende fand.

Interessante Terrarientiere.

Von Lupold von Wedel, „Isis“-München.

I.

Tiliqua scincoides.

Diese Glattechse ist ein so recht für den Anfänger geeignetes Tier. Leider fehlt der hohe Preis der Anschaffung im Wege. Ich besitze augenblicklich 2 Exemplare. Das eine

zeichnen sich die im Berliner Aquarium gezogenen Tiere durch eine Rückgratsverkrümmung über den Hinterbeinen aus. Anscheinend hervorgerufen durch eine Fütterung nach Schema F, wie sie in solchen Instituten häufig vorkommt. Die Münchener Tiere zeigen diese Fehler nicht, bei welchen sich aber die Berliner Tiere wohl fühlen. Ich bade meine Tiliqua wöchentlich einmal in warmem Wasser. Sie glänzen dann noch einmal so schön. Auch der Verdauung ist das Bad recht förderlich. An eine Neueinführung dieses schönen Tieres ist vorläufig nicht zu denken. Auch würden die Tiere dann unerschwinglich sein.

II.

Lacerta ocellata.

Ich erhielt ein Stück von Marherr-Schmalkalden. Es ist ein junges Männchen, etwa 45 cm lang. Die schwarze und schnörkliche Zeichnung auf epheugrünem Grunde, nach dem Bauch gesäumt mit einer Doppelreihe blauer Flecke, geben dem Tier ein prachtvolles Aussehen. Ich finde sie die schönste europäische Echse. Ich halte mein Tier in einem Behälter, dessen Boden zur Hälfte ein Wasserregulator deckt, außerdem ist noch in einem Baumstumpf ein Tofofen vorhanden. Denn Wärme ist die Hauptbedingung. Eine nächtliche scharfe Abkühlung ist dagegen ebenso unbedingt nötig. Mein Tier gräbt sich nachts in feuchter Erde ein. Ebenso ist viel Futter erforderlich. Ich füttere Grillen und Schaben, Mehlwürmer nimmt mein Stück nicht. Auch Hehliebt sie sehr. Einmal wöchentlich stopfe ich sie mit rohem Ei und Zucker. Sie ist die Manipulation schon gewöhnt, sie schluckt es auch willig, aber aus dem Napf nimmt sie es nicht. Eine Schwäche hat sie für ganz junge Mäuse, neulich fraß sie 6 Stück davon. An den Futtermitteln stellt sie große Ansprüche. Verzehrt sie doch allein auf einmal 30 Grillen. Wie Tiliqua bade ich sie allwöchentlich. Auf die Häutung muß man sehr achten, ebenso auf die Exkreme. Bei Verstopfung machte ich sowohl bei Tiliqua wie bei *Ocellata* mit Ricinus gute Erfahrungen. Erst bei 25 Grad C war *Ocellata* freibüchtig. Sie klettert geschickt, scheint sich jedoch lieber am Boden aufzuhalten. Hier läuft sie den ganzen Tag geschäftig umher. Immer eifrig nach Futter suchend. Kleineren Echsen scheint sie nichts zu tun, jedoch will ich es nicht auf einen Versuch ankommen lassen.

III.

Lacerta sardoa.

Die Echse ist in den Terrarien selten, ebenso in den herpetologischen Sammlungen der Museen. Sie ähnelt sehr der *Lac. oxycephala*, nur ist sie plumper und auch bedeutend größer. Meine Stücke sind 18 bzw. 21 cm lang. Verschiedene Gelehrte fassen sie als Varietät der korsischen *Lac. bedriaga* auf, während andere sie als eigene Art erklären. Mir fehlt die Erfahrung, um ihre Zugehörigkeit zu beurteilen. Ich

würde sie zu den muralis-Varietäten stellen. Die ganze Echse erscheint außerordentlich flach. Die Oberseite ist dunkel, fast schwarz, nach dem Kopf in bräunlich übergehend. Auf dem Rücken erscheint ein verwischtes grünliches Netzmuster. Die Flanken sind mit kleinen Schuppen geziert. Die Bauchschilder sind grau. Das Auge des Tieres ist auffallend lebhaft. Von einer auffallenden Gewandtheit sind alle Bewegungen der Tiere. Schon am frühen Morgen erscheinen die beiden und legen sich auf den Heizkasten. Haben sie sich genügend erwärmt, beginnen sie ihren Käfig zu durchstreifen. Alle Winkel werden durchsucht, hin und wieder setzen sie eine kleine Beißerei in Scene. Am liebsten verfolgen sie einen kleinen *Psammotromus algirus*. Aber im ganzen sind sie gutartiger Natur. Mehlwürmer fressen sie nicht, wenigstens habe ich es noch nicht beobachtet, eifrig sind sie hinter Nacktraupen her, ebenso hinter Grillen. Als ich 4 Wochen lang dies Futter nicht beschaffen konnte, magerten sie sichtbar ab. Wärmebedürftig sind sie nicht, selbst an Tagen, wenn nicht geheizt wird, durchstreifen sie bei 17° C um die hellsten Tagesstunden den Käfig. Ihre Schlafhöhlen haben sie sich in die feuchte Erde eines Blumentopfes gegraben. Sie lieben also feuchte Verstecke, auch trinken sie häufig. Alles in allem eine schöne haltbare Lacertide für unsere Behälter.

IV. *Acanthodactylus vulgaris*.

Der Fransenfinger, wie diese Echse genannt wird, ist ein Bewohner sandiger, steiniger Gegenden. Mein Stück stammt aus Lissabon. Auf grauem Grund heben sich auf dem Rücken mehrere helle Längsstreifen ab. Die Bauchrand-schilder sind gelb, der Bauch weiß. *Ac. vulg.* ist etwa 13 cm lang. Ich halte ihn mit meinen Lacertiden zusammen. Seinen Unterschlupf hat er neben dem Heizkasten im trockenen Sand. Er liebt die Trockenheit sehr. Trinken oder Tropfen abblecken sah ich ihn nie. Tagsüber liegt er auf dem Heizkasten, hin und wieder einen kleinen Streifzug unternehmend. Er liebt weiche Insekten. Sehr gern mag er frischgehäutete Mehlwürmer. Er gräbt sich die in den Behälter geworfenen Larven geschickt selber aus. Er gräbt überhaupt gern. Manchen Tag kommt er gar nicht zum Vorschein, auch wenn es noch so warm ist. Abgekühlt fühlt er sich auffallend schlaff an. Erst bei etwa 30 Grad C entfaltet er seine volle Lebhaftigkeit. Stundenlang sitzt er dann, beide Vorderfüße aufgestemmt mit erhobenem Kopf und hält Ausschau. Da kommt eine *Lac. serpa* mit einem Mehlwurm im Maule. Noch ehe sie ihn mundgerecht hat, hat er ihn ihr entrissen und verschlingt ihn nach heftigem Kauen. Eine vorbeisummende Fliege ist schnell erhascht und sofort verschlungen. Leider besitze ich nur einen, hoffentlich bringt das Frühjahr noch einen Import dieser interessanten Echse.

V. *Leptodactylus ocellatus*.

„Ich habe Leopardfrösche aus dem La Plata erhalten“, sagte mir im Dezember Herr Eimeke, als ich zwecks Einkauf von Importen in Hamburg war. Leopardfrösche (*Rana virescens*) aus dem La Plata, das ist eine Seltenheit. Ich erwarb einige Stücke, von denen ich einige ans Berliner Aquarium gab. 2 Stück behielt ich selbst. In einem kleinen ungeheizten Behälter, zur Hälfte mit Wasser, zur andern mit Sand gefüllt, gingen sie willig ans Futter. Eifrig schlangen sie kleine Fröschen hinunter. Das war alles sehr schön und gut. Aber waren es wirklich *Rana virescens*? Herr Inspektor Seitz behauptete, es sei die südliche Form des *Rana virescens*. Als ich kürzlich in München war, fragte ich Herrn Prof. Lorenz Müller um seine Meinung. Er sagte mir, daß es sich keinesfalls um *Rana virescens* handeln könne, da dieser so weit südlich nicht vorkäme. Es sei *Leptodactylus ocellatus*. Dies fand ich auch in Boulenger's Katalog bestätigt. Nun zur Beschreibung meiner Stücke. Sie sind etwa 6 und 7 cm lang. Die Körperform steht zwischen *Rana esculenta* und *arvalis*. Die Färbung wechselt stark. Die Oberseite ist mit hellgrün-schokoladenbraunen Flecken bedeckt. Zwischen den Augen ist ein besonders großer. Unter den Augen zieht sich bis zur Einlenkung der Vorderbeine ein kupferfarbiger Streifen hin. Die Unterseite ist einfarbig weißgrau. Auf dem Rücken befinden sich vier Leisten. Ich möchte annehmen, daß er am Wasser lebt. Die Tiere im Berliner Aquarium zeigen ein großes Kletterbedürfnis. Sie sitzen meist hoch im Gezweig. Meine Stücke haben dazu keine Gelegenheit. Meine sitzen immer im Wasser und quarren des Nachts. Ihre Unempfindlichkeit macht sie zu einem angenehmen Gast.

Meine erste Begegnung mit dem König des Meeres.

Von Wilhelm Baumgart, Brisbane-Australien.
Nacherzählt von Gustav Baumgardt, Berlin.

(Schluß.)

Endlich brachte uns das flüchtige Boot an den Ort unserer Wünsche. Bald hatte der kundige Führer einen passenden Ankerplatz gefunden und dumpf rollend sinkt der eiserne Arm in die Tiefe, um sich im festen Boden einzukrallen.

Noch ist es dunkel. Trotzdem werfen wir sofort alle

unsere Fangleinen aus. Eine Zeitlang stört nichts die uns umfangende Ruhe der Natur. Da plötzlich ruft jemand laut: Achtung! ich habe etwas merkwürdig Großes gefangen! Doch dann stolpert er schwer zurück. Die Fangleine ist mitten durch gerissen. So geht es einem nach dem andern. Alle ereilt das gleiche Geschick. Keiner weiß das Rätsel zu lösen. Jeder beschäftigt sich erregt mit der Reparatur der Fangleine. —

Plötzlich, ich werde diesen Moment in meinem Leben nie vergessen, taucht vor mir ein großer 14 Fuß langer Blauhai auf und streicht so nahe an unserem Boot vorüber, daß wir ihn hätten mit Stöcken schlagen können. Ganz langsam, gewissermaßen majestätisch umkreist er das Boot, um es eingehend zu besichtigen. Da es das erste Mal war, daß ich solch einem Ungeheuer begegnete, rufe ich entsetzt: „Hat denn niemand eine Schußwaffe?“ Doch es gab kine in unserem Boot. Da plötzlich verschwand das Ungetüm wieder. Genau so geisterhaft wie es erschienen war.

Aufatmend begannen wir von neuem unsere Fangleinen, die nur für die Schnäpperfischerei bestimmt waren, auszuwerfen. So oft aber auch ein Fisch anbiß, nie gelang es uns, denselben in das Boot zu holen, denn sofort wurde er kunstgerecht von einem der herumlungernenden Haifische vom Haken abgenommen. Dieses ärgerliche, dabei aber auch aufregende Vexierspiel wiederholte sich die ganze Nacht hindurch. Fünf große Haifische belagerten unser Boot. Bald unter demselben, bald neben ihm stehend. Sobald wir über Bord sahen, verfolgten sie die kleinste unserer Hantierungen mit ihren großen, unheimlichen Augen. Wir konnten diese aufdringliche Gesellschaft mit keinem Mittel los werden. Sie verdarb uns unser ganzes Programm und Vergnügen. Endlich brach der heißersehnte Morgen an. Vom Horizont flammten die ersten Strahlen des Tagesgestirnes zu uns herüber und vergoldeten die sanft rollenden Wogen des Ozeans, soweit die Augen reichten. Zu gleicher Zeit umspielte uns eine wohlige Wärme, die die empfindliche Kühle der Nacht besonders der Morgenstunden vergessen ließ und unsere Glieder neu belebte. Und wieder erschien das „Tischlein deck dich“ und lud uns zum Morgenimbiß. Auf den uns umgebenden Inseln entfaltet sich fröhliches Leben. Am Strande entlang stolzierten Wasservögel aller Art. Kraniche, Taucher, Pelikane, Reiher wechselten bunt durcheinander und veranstalteten einen ungeheuren Spektakel. Hoch oben in der Luft kreisten auf Beute spähend Seeadler und sonstige kühne befiederte Segler. Um unser Boot aber zog der König des Meeres seine imponierenden Kreise.

Und wieder beginnen wir unser Fischerglück zu versuchen. Das uns umgebende Meereswasser ist klar wie Kristall. Das Auge durchdringt es, als wäre es Luft und reicht bis in die tiefsten Gründe hinab. Wie kahle, scharfe, schwarze Schatten markieren sich darin unsere uns treu gebliebenen Haifische, die uns durchaus nicht verlassen wollen. Prächtig können wir sie jetzt bei vollem Tageslicht bewundern. Ja, wir sind sogar ihnen gegenüber keck geworden und treiben allerlei Allotria mit ihnen.

Wir werfen ihnen Fleischbrocken und sonstige Sachen zu, um sie zu veranlassen, ganz dicht an unser Boot zu kommen. Es ist erstaunlich, mit welcher Eleganz sich diese 14–18 Fuß langen Ungetüme in ihrem Elemente bewegen. Ihre Bewegungen gleichen denen riesiger Barben und erinnern besonders an die Gewandtheit des *Danio rerio*, denen sie an Schnelligkeit nicht nachgeben. Wenn wir ihnen irgend einen Brocken zuwarfen, so drehten sie sich mit fabelhafter Geschwindigkeit auf den Rücken, um ihn aufzufangen. Hatten diese gefräßigen Ungeheuer einen Brocken erwischt, so schwammen sie an der Oberfläche des Meeres weiter bettelnd umher. Man kam sich vor wie ein Aquarianer, der mit seinem Futterkätscher über sein Aquarium gebeugt, die bettelnden, lüsternen und hungrigen Mäuler stopft. Ohne Zweifel würde jedem Jünger unseres Sportes das Herz höher schlagen, hätte er so wie ich einmal die Gelegenheit, diese kühnen Räuber so bequem zu beobachten, als stände er vor einem riesigen Aquarium.

Doch mit der Zeit wurden sie uns fästig. An ein ersprießliches Fischen war in ihrer Gegenwart nicht zu denken. Denn jeden Fisch, den wir an den Haken bekamen, nahmen sie uns sofort ab. Mit allen Mitteln suchten wir daher die Bestien zu verschrecken. Doch vergebens. Verschwanden sie einmal auf kurze Zeit, so sah man schon im nächsten Augenblick wieder ihre Rückenflossen aus dem Wasser ragen. — Da keiner an eine Begegnung mit ihnen gedacht hatte, hatten wir auch keine Haileinen mitgenommen und wurden daher von den Unholden richtig außer Gefecht gesetzt. Und doch ging jetzt mein ganzes persönliches Sinnen und Denken darauf, einen dieser Frechdäcke zu erwischen, oder ihm einen Schabernack zu spielen. Wo ein Wille ist, ist meist auch ein Weg. — Ich nahm meine sämtlichen Fangleinen, die im einzelnen bleistiftstark sind und drehte sie zu einer einzigen dreifach zusammen. Dann befestigte ich an einem Pianodraht den größten Haken und verband nun diesen so hergerichteten Draht mit der Leine, welche ich im Boot, um Verwickelungen zu vermeiden, sauber geordnet ausgebreitet hatte. Dann wurde ein großes Schlächtermesser an einem Bootshaken befestigt, um es gegebenenfalls als Lanze benutzen zu können.